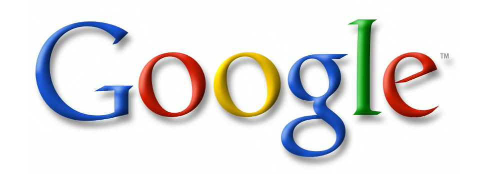


an Francks.

eine
r Sprache.

plar.

nals J. F. Richter),
lagshandlung

Das Weltbuch Sebastian Francks.

Die erste allgemeine Geographie in deutscher Sprache.

Von

J.ulius Löwenberg
in Berlin.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königliche Hofverlagshandlung.
1898.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg
Königliche Hofbuchdruckerei.

Columbus, Copernicus, Luther, die Erweiterer der Erde, des Himmels, des Gedankens, standen als Zeitgenossen am Wendepunkt des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Was Wunder, daß alles Fühlen und Denken, daß alle wissenschaftlichen Disciplinen in schöpferische Gährung geriethen.

Um hier nur von der Geographie zu reden, so ward der Glaube an die Unfehlbarkeit der klassischen Geographen der Griechen und Römer gründlich zerstört. Mit der Entdeckung der „Neuen Welt" bekamen die Geographen neue Forschungsobjekte, und die Nothwendigkeit einer neuen Erdkunde trat unabweisbar hervor.

Deutschland hatte sich zwar an den großen geographischen Entdeckungen des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts nicht betheiligt, aber Deutsche waren es, welche durch ihre Arbeiten in Werkstatt und Studirstube ihnen den wesentlichsten Vorschub geleistet haben. Die kunstreichen Werkstätten Nürnbergs lieferten den iberischen Seefahrern die besten nautischen Instrumente; Johannes Müller, genannt Regiomontan, der Heros der damaligen Mathematiker, hatte für die Jahre 1474 bis 1506 die vortrefflichsten astronomischen Ephemeriden berechnet (d. i. astronomische Jahrbücher, welche den Stand und den Lauf der Himmelskörper im voraus nachwiesen; nautische

Kursbücher in den Wasserwüsten des Oceans), welche die deutsche Astronomie mit der iberischen Nautik verbanden und auf den Entdeckungsreisen des Diaz, Columbus, Vespucci, Gama gebraucht wurden; Martin Behaim aus Nürnberg saß im Rathe der königlichen Entdeckungsjunta zu Lissabon und verfertigte schon im Jahre der Entdeckung Amerikas, 1492, in Nürnberg den ersten Erdglobus. Von den 21 Ausgaben des Ptolemäus, die überhaupt im sechszehnten Jahrhundert gedruckt wurden, waren in Deutschland allein nicht weniger als 16 erschienen.

In Deutschland war es, wo die ersten Briefe und Berichte von den großen Entdeckungen in verschiedenen deutschen Uebersetzungen, selbst ins Plattdeutsche,[1] die früheste und weiteste Verbreitung fanden. Ein deutscher Schulmann in Lothringen, Namens Waldseemüller, oder, wie er sich nach damaliger Gelehrtensitte gräcisirt nannte, Hylacomilus, war es, der die Berichte Vespuccis ins Deutsche übersetzte und im Jahre 1507 der neuen Welt den später vielbestrittenen Namen „Amerika" für alle Zeiten beigelegt hat. Ein deutscher Kartenzeichner war es, Peter Bienemann, der sich latinisirt Apianus nannte, der 1520 die erste Landkarte mit dem Namen Amerika herausgab, wie denn überhaupt deutsche Kartenzeichner die Meisterschaft in der bildlichen Darstellung der Erdoberfläche bis zu dem späteren Emporblühen der Kartographie in den Niederlanden ruhmvoll behaupteten.

Insbesondere rang sich in Deutschland seit Luther die deutsche Sprache zu immer größerer Geltung empor. Wie die heilige Schrift wurden auch die profanen Wissenschaften verdeutscht, und neben den aristokratischen Gelehrtensprachen des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen liefen die mannigfaltigsten Schriften in deutscher Volkssprache in alle Häuser und zu allen Leuten. So war denn auch die Schrift, welche das

gesamte geographische Wissen der damaligen Zeit zuerst in ein einheitliches Ganzes zusammenfaßte, in deutscher Sprache für das Volk geschrieben worden, es war das „Weltbuch“ Sebastian Francks.[2]

Von Francks äußerem Leben ist wenig bekannt. Gewiß ist, daß er, ein geborener Donauwörther, in Nürnberg gelebt, hier mit den Gelehrten, namentlich den Häuptern der Reformation, in Verbindung gestanden, mit der Patriciertochter Ottilie Behaim vermählt war und nach mannigfachen Schicksalen, nach wechselndem Aufenthalt in Nürnberg, Straßburg, Ulm, Augsburg, Frankfurt, Basel und a. O. als Flüchtling vor dem Anathem des protestantischen Kirchentages von Schmalkalden gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts verschollen ist.[3]

Franck war Theolog, Humanist, Socialist, Historiker, Geograph, Volksschriftsteller im fruchtbarsten Sinne des Wortes. Er hatte alle Elemente der neueren Kulturphase in sich aufgenommen und in reformatorischer Begeisterung zu einem geistigen Ganzen verbunden. Zweiundzwanzig ihm zugeschriebene Schriften — darunter die wichtigsten: „Chronica, Zeitbuch oder Geschichtsbibel“, „Paradoxa oder 280 Wunderreden aus der heiligen Schrift“, „Germaniae Chronicon von des ganzen Deutschlands Völkern, Herkommen“ und „Deutsche Sprüchwörter und Klugreden“, „Weltbuch, Spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens“, waren alle in deutscher Sprache geschrieben. In allen zeichnet er sich aus durch naturwüchsige Bildung, durch deutschen Sinn, durch frischen agitatorischen Muth in reformatorischem Geiste, durch innere und äußere Unabhängigkeit.

Franck fand als Pfarrer in seiner Wirksamkeit keine Befriedigung. Er hatte, nach Luthers Worten, „wol gefuelet, das zu leren die Warheit vnd Irrthum vnd Ketzerey widerzustehen, noch zu einigem Kirchendienst gantz vnd gar vntuchtig vnd kein nuetz sein kündt, darumb er sich auch

vmb Solches gar nichts hat angenommen". Er legte auch thatsächlich sein geistliches Amt nieder, um als Volksschriftsteller thätig zu sein, wozu er allerdings Neigung und Beruf hatte. Jeder Zwang, jede Bestimmtheit des Dogmas war ihm zuwider, vollends alle Ketzerrichterei.

Welche hohe Idee er von dem Beruf eines Schriftstellers hatte, sagen seine Worte an den Ulmer Magistrat (1533): „Was ich vom hern hab, dz wil ich schrifftlich dem volck Gottes mitzuteylen nit vergraben, disz will aber ein freyn man haben, der mit keinem ampt verstrickt sey, damit nit yemant acht, er habe disem oder jenem zu lieb geschrieben vnd desz lied gesungen desz prot er esse."

Anfangs ein strammer Anhänger Luthers, trug ihn die tiefe Innerlichkeit seines Gemüthes und die eigenartige, alles auflösende und zersetzende Kritik seines scharfen Geistes bis zur Schwärmerei weit über diesen hinaus. Die Wendungen und Wandlungen des Protestantismus erfüllten ihn aber mit Trübsal und Verbitterung und trieben ihn zum äußersten Radikalismus, in dem die Ideen der neuen Philosophie bereits keimten, ja einzelne sogar schon mehr oder minder ausgebildet waren. So erklärt er sich gegen das starre Dogma von der angeborenen Sündhaftigkeit des Menschen.

Gegen die Verächter der Natur sagt er: „Die Natur ist etwas Göttliches, nichts Anderes, als was Gott selbst will und giebt." Daher seien wir unserer Natur und unserem Wesen nach nicht schlecht, sondern göttlich, und daher sollen wir der Natur folgen. „Die Alten, so der Natur haben gefolgt, sind viel weiser und gottgelehrter gewesen, als sie Gott und die Natur in sich haben hören predigen und empfunden, daß der Schatz aller Künste in dem Acker des Herzens aller Menschen vergraben liegt, daß Aller Gemüth mit Gottes Kunst und Wort besäet ist, wer es nur suchte und aufgehen ließe."

Dieses innerliche Wort ist allein die rechte Bibel. Das äußerliche Wort, zuerst im alten Testament, dann durch Christus gegeben, hebt daher das Unendliche nicht auf, ja Christus will gerade das innerliche Wort, den heiligen Geist. „Dieser," spricht Christus, „werde uns alle Dinge lehren, erinnern und erleuchten." Diese Ansicht führt er wiederholentlich aus. „Auch Plato, Seneca, Cicero und alle erleuchteten Heiden haben das Licht der Natur oder die Vernunft ein Siegel des Glaubens geheißen, was die Schrift und Theologie das Wort, Gottes Samen, Sinn und Sohn Gottes nennt. „Aber," so klagt er, „mit dem Lichte des Christenthums haben wir das Licht der Vernunft verloren, welches die Heiden so ausgezeichnet hat. Wollte Gott, wir wären wieder fromme Heiden!" In leuchtendem Gegensatz zu dem ungerechten Pfaffenwort, daß nur Christen fromm und sittenrein sein könnten, sagt er einmal bei seiner Schilderung Asiens von einem nackt einhergehendem Volke: „seind abgötterer, yedoch auffrichtig frumm leut, seer hassend die lugner."

Mit flammendem Eifer streitet Franck gegen Luthers Buchstaben-, Schrift- und äußeren Bibelglauben. „Die Schrift," sagt er wiederholentlich, „ist nur Schilf, Hülle, Latern, Monstranz des göttlichen Worts, nicht das Wort selbst, welches in der Brust des Menschen begraben ist. Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig. Das eigentliche Wort Gottes ist das innere, das Gesetz Gottes in unserem Herzen, daher kann einer das lebendige Wort Gottes haben, auch wenn er die Schrift nicht hat; denn das wahre Wort Gottes ist von Ewigkeit gewesen, ehe die Schrift war, und wird auch sein, wenn die Schrift nimmer ist." — „Item folgt nichts ungereumpteres und dummeres, so man die Schrift nach dem todten Buchstaben versteht. Die Händ abhawen, die Aeugen ausstechen, Christi Fleisch essen und sein Blut trinken, wieder geboren werden,

qui credit non moritur, sein Seel und Leben hassen, — ei so müßten wir nackt und unverschamt in der Stadt umlaufen, nit recht reden [d. h. man müßte verrückt sein], man müßt aus Gott einen beweglichen, wandelbaren Mensch machen. Kurzumb, mit dem Buchstaben haben die Pharisäer Christum zu todt geschlagen, weil er wider den Buchstaben, aber nit wider den Sinn der Schrift lehrt und lebt, die heutigen machen es eben so."

Was Wunder, daß die Theologen ihn fest in verdammendem Gedächtniß behalten haben.

Auch als Historiker ist Franck dem tragischen Lose nicht entgangen, dem geniale, bahnbrechende Geister gewöhnlich verfallen, die am Wendepunkte zweier Zeitalter den Lebenden sich entfremden und von den Nachkommen verkannt und vergessen werden. Erst in neuester Zeit, in Hermann Bischofs schöner Jugendarbeit, ist die Eigenthümlichkeit und der Werth Francks als Historiker unparteiisch erörtert und nachgewiesen worden, daß er nicht für einseitige, theologische, sondern vor allem für die gesellschaftliche sociale[4] Reform der Menschen, namentlich des ihm am nächsten stehenden deutschen Volkes, mit Geist, Herz und rückhaltloser Hingebung geschrieben und gestritten. Endlich hat Latendorf in seiner „Sprüchwörtersammlung Seb. Francks" 1876 viel vortreffliches über ihn beigebracht. Franck wird nur dann richtig begriffen, wenn das, was er leistete, im Zusammenhange mit den gebieterischen Ansprüchen der Zeit und als nothwendiges Glied der geschichtlichen Entwickelung der Wissenschaft aufgefaßt wird. Und in solcher Auffassung findet man bei ihm sehr oft, wenn auch nicht Früchte, doch Keime des Besseren.

Noch weniger wie als Theolog und Historiker hat Franck als Geograph Würdigung oder auch nur Beachtung gefunden. Selbst Ritter, Peschel erwähnen ihn gar nicht in ihren vortrefflichen Werken zur Geschichte der Geographie, auch nicht

einmal dem Namen nach. Gosche war vor etwa dreißig Jahren der Erste, der in einem kurzen warmherzigen Vortrage vor der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin für ihn als Geographen Interesse zu erwecken gesucht hat, gelegentlich wies auch Riehl in einem Vortrage über den Kosmographen Münster auf ihn, und nur Daniel hat ihn in seiner ausführlichen Geographie von Deutschland häufig in besten Ehren citirt.

Francks geographisches Werk, von dem hier die Rede sein soll, erschien schon 1534 und erlebte 4 deutsche Auflagen und 3 holländische Uebersetzungen. Der mäßige Foliant hat den Titel:

„Weltbuch, spiegel vnd bildtnufs des gantzen Erdbodens . . . aufs angenommen, glaubwürdigen, erfarnen Weltbeschreibern mueselig zuhauff getragen vnd aufs vilen weitleuffigen büchern in ein handtbuch eyngeleibt vnd verfasset, wie vormals dergleichen inn Teutsch nie aufsgangen.“

Die letzten Worte sind von litterar- und kulturgeschichtlicher Bedeutsamkeit. Denn in der That war eine so allgemeine Geographie wie dieses Weltbuch bisher noch von Keinem in deutscher Sprache versucht worden. Alle bisherigen geographischen Schriften von Vadian, Apian, Glareanus, Godofredus, Werner waren weder so umfassend, so allgemein, noch in deutscher Sprache geschrieben. Auch waren sie zum großen Theil nach dem Vorbilde des Ptolemäus meist mathematischen Charakters. — Auf der Rückseite des Titelblattes nennt Franck in ziemlich wirrer Folge 61 „Authores, so in diesem Werke citiret und angezogen aus alter und speterer Zeit.“ Auffällig ist's, daß Ptolemäus unter ihnen fehlt, obwohl er ihn oft genug anführt.

Die Geographie definirt er als „ein beschreibung der

velt, wie sie erfaren, gesehen, vnd yr gelegenheit erkannt wirt, vnd gleich ein abmalung der fürnempsten ort, berg, wald, flüſs, wie es an einander stoſs vnd hang, mit jren grentzen vnd marcksteynen." Er unterscheidet ausdrücklich Geographie von Choro- oder Topographie und Kosmographie. Letztere gebe „ein gantze volle eygentliche beschreibung der velt, vnd was mit des himmels vmbschweyff begriffen wirt, als die vier Element, stern, Sunn, Mon, der Planeten vnd Zirkel, darauſs die überhimmlisch Spher gemacht wird, . . . wie zu unseren zeytten Petrus Apianus, Laurentius, Frieſs, Sebastianus Munsterus, Pelicanus vnd andere in jhren büchern vnd Mappis gar artlich anzeygen", und erklärt dann offen: „Inn vnserm Weltbuch, das kaum eyn Geographei würdig ist genannt zu werden, [ist dergleichen] nit zu suchen oder zu hoffen, weil wir dahin nit gesehen haben, auch über vnser vermögen vnd profeſs ist der welt eygentliche contrafactur für die Augen zu stellen." In der That war Astronomie nicht sein Profeß, wie er denn überhaupt kein mathematischer Kopf gewesen. So beginnt er die kurze Einleitung mit dem heutzutage mehr als schülerhaft klingenden Satze: „Bey allen Geographis ist diez einhelliglich beschloſsen vnd gewisz, dz der welt form vnd centrum rund ist, eben dasselbige halten sie auch von der erden, wie vom himmel." (p. 2.)

Die Erde ist bei ihm noch der Mittelpunkt der Welt, war ja doch Copernicus' neue Weltanschauung noch nicht bekannt. Den Umfang und Durchmesser der Erde giebt er (nach Regiomontan) ziemlich richtig an; auch ist ihm die Eintheilung in 360 Grade und 5 Zonen bekannt, doch hegt er noch den Irrthum, daß „das mittel brennend theil von hitz wegen Leuthloſs, scheidet die völcker, ist gleich ein maur, das site hitz halben nicht mögen zusammenrheisen", obwohl

doch bereits vor Jahrzehnten Afrika umschifft und der Seeweg nach Ostindien entdeckt war. Offenbar war er der Ansicht, man sei damit noch nicht auf die südliche Halbkugel gelangt. — Dann bespricht er noch ziemlich kurz Winde und Zonen.

Dagegen ist er schon beachtenswerther Ethnograph. Er bezeichnet es als seine Aufgabe in dem „Weltbuche“: Der welt und länder leben, wesen, glauben vnd regiment anzuzeygen, wie in mannigfaltige teil die wüst vnd finster welt zerteylet und zerrissen sei, vas schier sovil glauben vnd Gotſsdienst seind, wieviel völlker, länder, jha statt vnd Köpff. Diesen jammer zu beweynen, vnd der blinden thorichten welt jr blindes tappen, fälgreiffen vnd scharmützeln, ja jhrem narrenkolben umb den Kopff zu schlagen, hab ich diese arbeyt für handen genommen.“

Und seine Kolbenschläge fallen hart und schwer. Franck ist Kritiker aus Instinkt, aus angeborenem Naturtrieb und aus Liebe zur Wahrheit; höhere Eigenschaften für die kritische Kunst besaß er nicht. Schon im Titel seines Weltbuches sagt er, dasselbe sei „nit auſs Beroso, Joanne de Montevilla, S. Brandons histori vnd dergleichen Fabeln“, und nimmt schon dadurch für sich ein. In der Vorrede heißt es: „vnd hat mir kein Buch je genug gethan, hab allweg etwa ein fäl gleich als durch ein nebel gesehen,“ — er glaubt „allenthalben grob zu spüren, daſs Menschenkinder ob den Historien sind gewesen,“ — daß man in vielen Dingen heillosen Mönchen trauen müsse, „denn es hat fast Niemand geschrieben, denn das müſsige Volk“ [der Pfaffen] „omnis homo mendax,“ er sei wie heilig er immer wöll,“ und so wagt er in überraschender Kühnheit den Ausspruch: „weil allen Menschen ein natürlicher Geist der blindheit aigen ist, vnd die Bücher doch nur von Menschen geschrieben wurden, darum auff

kein buch sich sicher zu verlassen ist, auch nit der heiligen Schrifft."

Nach einer kurzen Würdigung der klassischen Geographie des Alterthums, der wundersüchtigen Abenteurer und Missionsreisenden des Mittelalters fährt er fort: „Mär sucht man in Fabeln, die wahrheit aber in historien." Franck verwarf daher jene phantastisch fratzenhaften Weltwunder der mirabilia mundi, von Gänsen, die auf Bäumen wachsen (der vielgepriesene Zeitgenosse Sebastian Münster beschreibt noch solche „Baumgänse" und giebt ein Abbild derselben), von Vögeln, die hebräische Psalmen, und Bestien, die lateinische Hymnen singen, mit denen die Missionsmönche die Länder ausgestattet hatten. Vollen Glauben schenkt er aber den Berichten der zeitgenössischen Entdecker, als denen, „so die Ding alle so sie schreiben selbst gesehen und erfahren haben", „die ihr reyſs vnd hystorien gross mechtigen Königen vnd Keysern haben dediciert, da ja nit su vermutten ist, daz sy disen lugen haben zu geschriben, vnd mit eitteln erdichten worten hoffiert". Wenn er indes dennoch manches Fabelhafte in dem Weltbuche erzählt, so ist das bei der Neuheit der Entdeckungen wohl zu entschuldigen. Gesteht er doch offen: „es ist mir viel Ding so schwer und finster und ohne etliche Vorgänger unmöglich gewesen, daß nicht fehl sein kann. Der Leser selbst mag das fein Beerlein aus dem Roßmist suchen".

Von geistlichen und weltlichen Behörden oft gemaßregelt und verfolgt, ist Franck bitter und scharf in seinen Klagen über die Censur. „Gedenk ein jeder ds des lügens vnd hofierens vorhin genug ist, will man dise freiheyt den büchern nemmen, wider jemant zuschreiben, so werden die bücher voller lugen vnd affect, ja nicht, sunst im bapstumb ist man vil freyer gewesen. die laster auch der Fürsten vnd Herren zu straffen yetzt muſs es alles gehofiert sein, oder es ist

auffrursch, so zart ist die letzt welt worden. Gott erbarms!"

Doch giebt er die Versicherung: „Ich bezeug mit Gott, dz ich nicht aus hafs geschriben habe wider yemant, ich lieb zugleich alle menschen umb Gottes willen, wolte auch, ich möcht yn mit meinem leben helffen."

Der etwas weitläufigen Vorrede folgt eine um so kürzere Einleitung, „Aufsteylung vnd entwerffung des gantzen erdtbodens, erstens, etwas in gemeyn", darin ist von der Größe, Weite und „Dicke der Welt", von Winden und Zonen und von der Uebersicht des Ganzen die Rede. Das Werk selbst zerfällt dann in vier Theile oder Bücher. Vor der Betrachtung dieser einzelnen Theile sei es gestattet, die Ansichten Francks über Bodenbildung und Flußkunde im allgemeinen zusammenzufassen, wie er sie an verschiedenen Stellen dargestellt hat. Franck zeigt schon hier das Bestreben, die vertikalen Erhebungen der Bodenbildung in ihrem Zusammenhange darzustellen. Noch war zu Francks Zeiten der sprachliche Unterschied zwischen Berg und Gebirge nicht gebräuchlich oder doch noch nicht gefestigt; Franck nennt ohne Unterschied den Libanon wie die Zionshöhe einen Berg; den Zusammenhang eines Gebirges faßte er in dem Bilde eines zweigenreichen Baumes oder zinkenreichen Zweiges auf. So sagt er vom hercynischen Waldgebirge: „es hat viel Hörner und Aest, welchen die Einwohner andere und andere Namen geben" — wie Schwarzwald, Odenwald, Taunus, Westerwald, Böhmerwald. Die Alpen erwähnt er niemals, obwohl er den Rhein auf einem „mittagischen Bürg" entspringen läßt und gelegentlich ein „Steirisch", ein „wälsches Gestürz" nennt. In phantastischer Anschauung verbindet er die Alpen Savoyens mit den Pyrenäen, von denen er sagt: „Diese Berg scheiden Hispaniam von Frankreich, Galliam Narbonensem und Lugdunensem, haben von Aufgang Teutschland, von Mittag Italiam, von Nieder-

gang Hispaniam, von Mitternacht Galliam" — ein Beleg, daß mathematisch-astronomische Bestimmungen nicht sein „Profeß" waren. Gleiche Verwirrungen und Widersprüche begegnen in seiner Flußkunde. Franck, der uns genau vom Vorkommen der Perlmuschel im Regenflüßchen, vom reizvollen Nebeneinander des reißenden, weißen Innwassers und der sanftfließenden grünen Donau erzählt, verwechselt den bei Passau einmündenden Fluß bald mit der Enns, bald mit der Isar.

Kommen wir nunmehr zu seiner Betrachtung der einzelnen Erdtheile. Das erste Buch behandelt Afrika, das zweite Europa, das dritte Asien, das vierte und letzte Amerika.

Die Beschreibung von Afrika ist nicht der gelungenste Theil, Franck beginnt mit Aethiopien, behandelt Gethulien, Libyen, Mauretanien, Numidien, Cyrene ziemlich kurz, um so ausführlicher aber Egypten, und überall ist ihm der Mensch der Hauptgegenstand, daran schließen sich dann die Inseln des Mittelmeeres, in deren alphabetischer Aufführung auch — — „Scandinavia, der Longobardorum Vatterland im mitternachtischen mör" genannt wird, während die Inseln an der Westküste und die Entdeckungsreisen der Portugiesen erst bei Asien erwähnt sind, die indes hier in ihrer Gesamtheit erst später dargestellt werden.

Das zweite Buch, Europa, nimmt den größten Theil des Werkes ein, und darin ist wieder Deutschland am ausführlichsten behandelt. Es ist ihm das wichtigste Land des ganzen Erdtheils, und mit ihm beginnt er die Beschreibung desselben. Sein erstes Wort ist die bis auf die neueste Zeit oft gehörte Klage: „es rheime sich nicht wenigers, denn das die Teutschen die weitten welt beschreiben vnd durchreysen wöllen, vnd Germaniam yr eygen vatterland nit wissen." Dieser Klage will er abhelfen. Hierzu benutzt er die besten Materialien seiner Zeit. Mehr aber als eine Darstellung seines

Aufbaues, des rein geographischen Materials, interessiren seine eigenthümlichen Bemerkungen und Urtheile über Land und Leute, die noch heute manches Anziehende für uns haben.

Franck beschränkt sich nur auf die Hauptländer. „Daher haben wir vnder den gefundenen vnd bewifsten ländern vnd Königreichen nit alle, sundern allein die hauptländer, die vil länder in sich schliefsen, erzählt vnd angezeygt, jha auch die nit alle, sondern alleyn etwa mit eym Finger darauff zeygt, denn (fügt er in frommer Ehrfurcht und litterarischer Bescheidenheit hinzu) die welt, Gottes werck vnd geschöpff, wiewol endtlich, ist jedoch, tieffer, vollkommener vnd verborgener dann eynich feder erreychen, oder eyn zung aussprechen mag."[5] Dagegen sind seine Charakteristiken einzelner Länder und Völker, einzelner Stämme, Stände, Sekten, die er „nach weise der maler gleichsam mit ein kohlen gezeichnet vnd gebofsiret", seine Schilderungen und Urtheile über politische, kirchliche, soziale Zustände drastisch und scharf geätzt.

Scharf und hart urtheilt er über sein eigenes Volk. Er erkennt zwar die guten Seiten der Deutschen an und sagt, sie seien „gegen freunden ein gastfrey, fröhlig, gutwillig, freundlich und zu allen Künsten, sachen, handtierungen so ein listig geschwind volk, das sie niemand nachgehn wollen, in den Kriegen gleich ein unüberwindlich und sieghafft volk, das allen Völkern ein schrecken ist", — doch ungleich schärfer und härter urtheilt er über ihre schlechten Eigenschaften. „Ein Volk", sagt er, „das nicht sihet, das es nit nachthun will, und wie ein Aff allerley Kleydung, sprach, essen, trägt, redt und isset". „Weiter ist das Teutsch volck Germanie ein zeerlich ratlich volck, dz kostlich herrisch lebt, bauet vnd gekleydet wil seyn, ym feer vil darlegt, vnd allzeit mer verthun will dann es hat.

Deshalb es an gold vnd gelt gemeynklich nit ein habhafft stattlich volck ist wie die Walhen, Türken etc. Darzu saufft es unchristenlich wein, bier vnd was es hat, spilt, brafst vnd wann es hat so thut es, doch an einem ort mer dann an an dem andern; denn wie Germani mancherley prouintz in sich hat, also auch an mancherley volcks, sitten, breuch, glauben, Kleydung. Es heyfst aber Germani das dises volck an farb, gsatzen, glauben, gestalt u. s. w. gleichsame bruder sind, welche Germani genannt werden." — Kein Zweifel, daß es ihm hierbei schmerzlicher, sittlicher Ernst ist. Denn, sagt er an einer anderen Stelle, „wo die Teutschen jre eygen reichthumb wisten, vnd sich selbs verstunden, was sie in wappen führeten, sie würden keinem volcke weichen."

Die Charakteristik der Stände ist von schneidiger Schärfe. Von der Geistlichkeit heißt es: „Es wer vil zu sagen von jren mer dann heidnischen priuilegien, wesen, leben, Rechten, religion, wie, und mit was gestalt, gwalt oder listen sy alle Welt vnder sich geworffen, sogar dz auch der Keyser jrem obern vn Gott, dem Babst, zu füss fallen, die küssen, von jm die Kron vn das Lehen des Kayserthumbs vnd Römischen Reichs empfahen müss"....... Er verweist zwar auf seine ausführliche Schilderung derselben in der Geschichtschronik, füllt aber doch noch drei volle Folioseiten, in denen es unter anderm heißt: „Nun das Volk ist bissher ein lange zeit durch diese geystlichen geleyt und regiert worden mit eittel lugen vnd bundtnissen des Teuffels." — Drastisch weist er auf die Thorheit, die Verfolgungssucht, den Blutdurst der Sekten und kommt dann zu dem Schluß: „Nun aber der gemeyn mann in Germani ist fast allen, rechten vnd falschen, geystlichen feind, den rechten, das sy ein saltz vnd rut seind

des volcks, vnd nit auff yrem sack oder aus yrer pfeiff pfeiffen; den vermeinten geystlichen, ob sys wol eüsserlich benedeyen, vnd yr lied singen, seind sy doch innerlich darumb gramm, das sy teglich durchtriben böse schalkheit, geitz, bossheit, vn allerley verwegne böse finanz, laster, vntreüw, betrug vnd bubenstück by den treuwlosen mit yhrem schaden erfaren. Also das wie in allen landen die geystlichen übel von den andern hören, yn wenig getrauwet wirt, so gar das auch vil bosser sprichwörter darvon by dem gmeynen mann entstanden seind.“ Franck, der zwei Bände „deutsche Sprichwörter vnd Klugreden“ herausgegeben, führt hier mehrere an in Beziehung auf die Geistlichkeit, die für heutige Leser doch zu derb sein möchten, um hier mitgetheilt zu werden. Sein Eifer gipfelt in der Aeußerung: „Es thut kein gut wir schlagen dan die pfaffen alle zu todt; wer sein hauss will haben sauber, der hut sich vor pfaffen und tauben.“

Franck hatte schon ein festes Urtheil über die theologischen Zänkereien und Sekten seiner Zeit, deren eine jede ihre eigene Lehrer, Vorgeher und rechte Pfaffen hat, also das niemandt von der Teutschen glauben jetzt schreiben kann, und wol ein eigen volumen erheischt, ja nicht genug wer, alle ihre Sect und beyglauben anzuzeigen. Er verurtheilt ihre Unduldsamkeit, die gleich bereit sey, Andere für Ketzer zu achten, zu schelten, zu verfolgen, ja zu tödten, er selbst ist der Ansicht, „es gefall Gott alles wol, was man in guten eyfer und meynung thue oder lasse.“

Wie die Fürsten die Reformation für ihre weltliche Macht, für ihre Landeskirchen ausnützen, wie sie nach Heidenart dekretiren, „den Landgott anzubeten“, darüber klagt er: „Stirbt ein Fürst und kommt ein andrer Anrichter des Glaubens, bald ist dann diess Gotteswort. Novus rex, nova lex; cujus

regio, ejus religio. — Also fällt der gemeine Pöbel ohne allen Grund hin und her; und auch die, die ihre Vorgeher und Bischöffe etwa wollen sein. Wes Losung ist, des haben sie Münz." — „Man hebt gerade mit dergleichen unnützen Fragen zu schreiben und zu disputiren an, ob Christus jetzt leiblich allenthalben sei, wie, warum, was und wie lange er im Brod sei. Welches Affenspiel der Teuffel angerichtet hat und anrichtet, dass er uns die Kraft des Glaubens ablockt und mit unnützen Fragen aufhält." — „Gedenke nicht, dass allein das Alte Testament oder die Zeit Christi Scribas habe gehabt; es ist allzeit Schriftgelehrter und Gleissner die Welt voll; so hat auch das Neue Testament seine Scribas und Heuchler." — „Der Teufel, Gottes Affe, kann Alles nachthun, anmassen und sich überaus frömmlich stellen, allein lieben kann er nicht; hat man aber Liebe, so wohnt in uns Glaube und Gotteserkenntniss, Hoffnung und göttliche Gnade; denn in Summa, es hangt alles aneinander."

An der Zukunft verzweifelnd, zürnt er: „Siehe der Teuffel hat den Pabst schon ausgenützt und gänzlich im Sinne, er wolle ein ander subtiler Pabstthum aufrichten und mit eitler Schrift geflickt. Die Welt will und muss einen Pabst haben, dem sie zu Dienst wohl alles glaub, und sollte sie ihn stehlen oder aus der Erde graben; und nehme man ihr alle Tage einen, sie suchte bald einen andern."

Das scheinbar gute Verhältniß der Geistlichkeit zum Adel hält er für ein erheucheltes und durch Eigennutz erzwungenes, er sagt: „Die Priester Teutscher nation vermögen sich nicht wol mit inen, jedoch damit sie zufrieden mit ihnen seyen, heucheln sie jenen redlich, und erzeigen in grosse Freundschaft. Sie achtens aber heymlich für ein rachgieriges,

hochtragens, stoltz, unreuiges Volck, das der Kirchen güter gefahr ist, auch die geistlichen oft anwendet, wünschen derhalben offt, das sie unter das Bürgerlich joch, wie in Schweitz, gezogen, damit ihr Tyranney gestürzt, und ihr gewalt gemindert würde."

Vom adligen Stande sagt er: „Die Edelleute, die aufs Gotts ordnung recht edel, das ist vätter des vatterlands, ein forcht vn rut der bösen, vnd ein schildburg, auffenthalt der frummen sein solten, witwen vnd weysen hand haben, die schinden vnd schaben sy selbs, vnd die die hund vor dem pferrich sein solten, seind vilmals selbs wölff, vnd wissen alles mit gewalt zu ihnen, was sy vermögen, und wer not, das man vor den hütern vnd wächtern hutet vnd wachet, deren Adel ganz und gar von seinem alten glantz is kummen, vnd yetzund allein mit stoltzheit, bracht, reichtumb, geburt, Tyranney ym Adel beweissen, vn wie sy yedermann förcht und hasset, also müssen sy auch förchten vnd von yedermann verhasset sein vnd nicht dann orenkrawer vnd heüchler für ware freünd, ja in der warheit so vil feind wie viel Knecht vnd vnderthonen haben. Nun zeyget zwar die nechst bëmische auffrur (der große Bauernkrieg) genugsam, was für lust vnnd freündschaft die vnderthonen zu yren herren haben, die also mit gewalt faren. Die alten Edlen wolten mit wolthat ynen die vnderthonen bewegen vnd willig machen, vnd difs war auch yr maur vnd seül, darhinter vñ darauf yr reich stund. Sy aber achteten sich auch reich, so sy reich vnd wolhabende vnderthonen hetten, die sy in allweg mit gutter ordnung, vorgehung vñ gesatzen fürderten, auff das sy immer ye meer zu geben hetten. Jetz wil man es alles mit gewalt aussropffen, ja auff ein mal nemmen, vnd zu lieben, kriegen, vnd geben nöten; vnd in summa törlich unwillige kund zu jagen furen — so doch nie nicht in die lenge bestanden

ist, das forcht oder notzwang hat ausgedroschen vñd abgenöt. Die liebe will frey sein vnnd bede, der will vnd das hertz vngezwungen. In summa, es ist yederman eingepflantzt ein liebe der freyheit von dem freyen Gott, das wir lieber wöllen gefurt dann gezogen werden. Darauff haben vil vnedel vnd Edle wenig acht, sunder fordern heut diss, morgen das, mit was fug, da fragen sy nit umb. Sy treiben kein andere Handtierung, dan jagen, beyssen, sauffen, prassen, spilen, leben von rent, zinss vnd gülten im überfluss köstlich. Worumb sy es aber nemmen, vnd was sy dafür schuldig seind zu thun, gedenket kaum einer." — An einer anderen Stelle fragt er: „Was ist ein Adliger ohne Tugend? Ein eitler mann, ein Bischoff ohne Bibel. Was soll der Name? Sind doch viele Bauern, die Kayser heissen."

Ungleich geneigter ist er dem Bürger und Bauernstande. „Der bürger gewerb," sagt er, „ist mancherley, künstlich, als jendert ein Volk auf erdtrich, wiewol vorzeiten Barbari vnd ein ungeschickts, kunstloses, wildes, ungezämptes, krieggirigs volck, jedoch jetzt ein subtil, weltweiss, künstreich volck, darzu zu allen händeln kühn, frewdig vnd geschickt." Tadelnd spricht er sich aus über den „in mechtigen Freystädten und Reichsstädten" herrschenden Kastengeist der bürgerlichen Geschlechter.

Vom Bauernstande spricht er nur kurz: diss „müheselig volk der Bawren, Kübler, Hirten etc. ist der vierte stand, deren behausung, leben, kleidung, speiss, weiss etc. weyss man wol, ein sehr arbeitsam volck, das jedermanns fusshader ist, vnd mit fronen, scharwerkken, zinsen, gülten, stewren, zöllen, hart beschwert und überladen ist, doch nichts desto frömmer, auch nit wie etwan, ein einfeltig, sondern ein wild, hinderlistig ungezämpt volck, ihr handthierung,

sitten, Gottesdienst, bawen, ist jedermann bekannt, doch nicht allenthalben gleich, sondern wie an allen Orten: Ländlich, sittlich.“

Nach einem kurzen Auszuge aus Tacitus folgen die einzelnen Länder: Böhmen, Oesterreich, darin Wien, die Hauptstadt mit 50000 Menschen, Mähren, Schlesien, Franken, Schwaben. Die Franken nennt er „ein hochtrabend volck, welches über andere nationen sich erhebt“, und bespricht dann sehr ausführlich ihre „seltzamen breuch und mancherley superstition“, die besonders bei der Feier ihrer hohen Feste geübt würden, damit „difs, so von den aufslendern gesagt wirt, dester ee geglaubt werd, vnnd das wir nit vermenen die Juden, Türcken, Heyden etc. seien allein narren.“ So zeigt er, wie am Johannisabend die alten heiligen Feuer auf den Höhen des Frankenlands leuchten, das Fest der Sonnenwende zu feiern. Man nannte sie Sinnetfeuer. Dazu schmückte man sich mit Kränzen aus Beifuß und Eisenkraut und hielt einen Strauß von blauen Ritterspornblumen in der Hand; wer durch den Strauß ins Sinnetfeuer schaute, dem that das ganze Jahr „kein Auge weh“. Gings spät am Abend vom Johannisfeuer heim, so warf man seinen Rittersporn in die Gluth und sprach in die Flammen hinein: „Es geh hinweg und werd verbrennt mit diesem Kraut all mein Elend.“

Ueber dem Mainspiegel bei der Würzburger Brücke aber sah es an dem Abend aus, als flögen feurige Drachen hernieder. Da schleuderte das bischöfliche Hofgesinde von der Marienburg über dem linken Flußufer feurige Räder in den Strom. Die Bauernburschen schleppen zu Johanni hohe Tannenbäume aus dem Wald, pflanzen sie tief ein in den Boden vor der Liebsten Haus und hängen Kränze und Spiegel in den grünen Wipfel, daß die Erwählte den ganzen Sommer über ihre Freude daran habe. Die Mädchen hängen am Johannis-

abend seltsame Leuchten vor ihre Fenster: irdene Löchertöpfe, die Löcher mit Rosenblättern verschlossen und ein Licht mitten darin wie in einer Laterne. An diesem heiligen Feuer- und Lichterabend führte man die alterthümlichen Reigentänze auf. Ein Kranz, gewöhnlich von Nelken („Nägelie“) ward aufgesteckt; um diesen tanzten die Mädchen den Ringtanz und sangen „Meisterlieder“. Auch sonst war Reigentanz mit Gesang an freundlichen Sommerabenden eine Belustigung der Jugend; die Jungfrauen sangen unter Mond- und Sternenglanz „im Kreis herum“, dann traten die Burschen „in Ring“ und sangen um den Nägleinkranz „reimweis vor“, und wer seine Sache am besten machte, dem gehörte der Kranz.

Mit obligatem Schmaus feierte man den Martinsabend. Wer es nur irgend erschwingen konnte, hatte da seinen Gänsebraten auf dem Tisch und seinen Labetrunk frisch gezapften Weines. In Würzburg wie auch anderwärts herrschte der schöne mildherzige Brauch, zu St. Martin auch den Armen ein Freudenmahl herzurichten. Sogar ein Thiergefecht war dem heiligen Martin zu Ehren noch Brauchs: zwei Wildeber schloß man in ein kreisrundes Gezäun und ließ sie einander zerreißen; das Fleisch theilte man dann unter das Volk aus, das Beste erhielt die Obrigkeit. Arg wie einen Heidengötzen behandelte man St. Urban. Am Tage dieses Heiligen des Weins, wann gerade die Reben duftig blühen, stellte man mit sauberen Tüchern behangene wahre Altartische auf den Märkten oder anderen öffentlichen Plätzen auf, geschmückt mit dem Bilde des Heiligen und mit wohlriechenden Kräutern. Schien nun die Sonne freundlich drein, so hielt man das für den Vorboten, daß St. Urban den Weinhäckern heuer gnädig sein werde, setzte seinem Bildniß einen Kranz auf, opferte ihm förmlich Festspeise, während ihm hingegen Schmähworte, ja zornmüthiges Herabstoßen vom Weihealtar drohte, sobald es einen Regen-

guß gab, was eine schlechte Weinernte im kommenden Herbst vorbedeutete.

Zu Pfingsten umritt man die Felder und Weinberge, voran den Pfaffen mit dem Sakrament im Beutel am Halse, Fürbitte thuend, daß Gott den Segen der Fluren vor allem Unwetter wolle behüten.

An einigen Orten ging noch ein alter Brauch zu Mittfasten um, der gewiß im germanischen Heidenglauben wurzelte. Man flocht ein Wagenrad ganz aus Stroh, trug es auf einen hohen, steilen Berg und trieb dann dort oben, wenn der Wind auch noch so eisig um die Ohren pfiff, allerlei Kurzweil mit Singen, Tanzen und Springen bis zur Vesperzeit; da zündete man das Rad an und ließ es zu Thale sausen, „daß gleich anzusehen, als ob die Sunn von dem Himmel lief". Während der zwölf Nächte zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag duftete jedes Frankenhaus im Mainland von angezündetem Weihrauch „für alle Teufelsgespenst und Zauberei". Man achtete genau darauf, wie jeder der zwölf Tage „wittere oder tose", denn jeder derselben war einem Monat „zugerechnet", das Wetter des ersten Tages kündete die Wetterstimmung des Januar, das des zweiten die des Februar u. s. f.

Den Fastnachts-Mummenschanz deutet Franck ganz unverblümt als fortlebende Heidensitte nach Art der römischen Luperkalien, nur verbrämt mit dem erkünstelten, christlich gefärbten Vorwand, „als ob sie nimmer kein guten Mut oder Kurzweil werden haben, und als ob sie morgen sterben müssen und sich heut vor wohl erlustigen und allem Wollust die Letzt und Urlaub geben wöllen". Außer dem Herumlaufen mit Larven in den Gassen u. dgl. sehen wir im Mainland der Lutherzeit auch gar unerwartete Dinge: da laufen sie als Teufel maskirt, ja in schamloser Splitternacktheit durch die Stadt; hier spannen die jungen Burschen die Tanzjungfern

ihres Orts vor einen Pflug, auf welchem sie ihren Spielmann unter dem Klange seiner lustigen Weisen in den Fluß oder Teich zu kaltem Bade fahren; an anderem Orte haben sie kunstfertig ein Feuer auflodern lassen auf einem Pflug, so daß dieser es eine Weile aushält, und rennen nun mit dem flammenden Pfluge daher, bis er in Trümmer fällt.

Von den Schwaben rühmt Franck ihren Gewerbfleiß in „Flachs, Wolle, Eisen", doch tadelt er sehr hart ihre Unkeuschheit und Trunksucht und charakterisirt dabei die Franken als Räuber und Bettler, die Böhmen als Ketzer, die Bayern als Diebe, die Schweizer als Henker, die Sachsen als Säuffer, die Rheinländer als Fresser, die Friesländer und Westfalen als treulos und meineidig. — Bei Bayern werden die Strafgesetze des Landes mitgetheilt und das Volk wird charakterisirt als „gut römisch, andächtig, das gern wallet und (wie man mit ihnen schertzet) ehe zu mitnacht in die Kirchen stieg, ehe es draußen blieb", dabei aber ist's „nicht sehr ein höflich volk, sundern grober sitten und sprach, karg und unwillig gegen den gästen, grappisch und nachgriffig". — In wirrer Folge kommen sodann Litthauen, Livland, die Massageten, Preußen, Moskowiter und Russen an die Reihe, denen sich wieder deutsche Länder anschließen, zunächst Meißen, „hat ein Volk, schön, grad, gütig, zahm und gar nicht nach Teutscher art grimmig und wild". Wer erkennt hier nicht die höflichen Sachsen!

Viel ausführlicher als Thüringen wird Sachsen behandelt, wo „solche biersauffer sind, dz man ihnen mit kannen nicht genung zutragen kann . . . . . kein küw sollte soviel trinken". Braunschweig mit fünf Märkten wird als die größte Stadt genannt. — Die Reihenfolge auch der übrigen Länder Europas ist keine musterhafte. Auf Sachsen folgt Dänemark, Schweden, Norwegen, Subaudia (Savoyen), Lothringen, Island, Friesland, Holland, Westfalen, Hessen 2c. Italien, Griechenland

mit Kleinasien; die Küstenländer des adriatischen Meeres sind mit Rücksicht auf ihre ältere Geschichte sehr ausführlich behandelt, und endlich schließt die Beschreibung des Erdtheils mit der Türkei, wo die Sitten und Religion der Bewohner mit Vorliebe und seltener Sachkenntniß dargestellt werden.[5]

Auch im dritten Buche, der Beschreibung von Asien, ist keine bessere Ordnung. Von der Lage des Erdtheils hat Franck zwar im großen und ganzen eine richtige Vorstellung, er ist bei ihm von drei Seiten ganz vom Meer umschlossen, „von niedergang allein hat es im land ein zugang aus Aphrica und Europa“. Zunächst zählt er nun die Inseln in einer im allgemeinen richtigen Reihenfolge auf. Er beginnt am Schwarzen Meere, nennt die an den Küsten Kleinasiens liegenden Inseln, fährt sodann beim Arabischen Meerbusen fort, führt die Inseln an der Südküste Asiens auf und schließt mit den Sundainseln. Die Beschreibung des Festlandes beginnt mit Syrien, welches er in vier Theile theilt, in das mesopotamische, in Cölesyria, das phönizische und in das von Damascus, einer Stadt „mächtig an gut vnd kunstreich“, die „an lust vnd schöne“ sogar Alexandria und Kairo übertreffe. In der fruchtbaren Gegend von Damascus war seiner Ansicht nach auch das Paradies der Bibel „da Gott Adam soll formirt haben“. Nach einer langen und breiten Auseinandersetzung von „der Juden Glaub', Satzung, Ceremonien und Menschen Gebot“ giebt er dann eine sehr ausführliche Beschreibung Palästinas. Ueberhaupt sind die in der Bibel und in der Geschichte des Alterthums vorkommenden Länder und Völker am ausführlichsten beschrieben. Er hat hierzu auch die späteren Quellen, besonders Peter Apianus, sowie die Reisenden Bernhard von Breitenbach und Hans Tucher benutzt. Hieran schließt sich eine etwas ordnungslose Aufzählung von anderen Ländern und Landschaften Asiens, von denen nur Arabien und Persien aus-

führlicher besprochen werden. Den Schluß dieses Buches macht eine sehr ausführliche Beschreibung Indiens, seiner Länder, Völker und Naturwunder im Thier- und Pflanzenreiche. Auch hier laufen die Nachrichten der Alten und ganz besonders die der neueren Seefahrer und Entdecker wirr ineinander.

Die Menge der Notizen über Calicut erklärt sich aus der Entdeckungsgeschichte; interessant ist, was er über Ein- und Ausfuhr von Specereien sagt. Die Beschreibung der Sitten und Gebräuche geht nach Hinterindien über, springt aber mit Banghella (d. i. Bengalen) wieder zurück und schließt mit Chatai, Pegu, Ava, Borneo und Java ab. Noch wird des mohammedanischen Gebets der Muedsin als eines einheimischen indischen Pater-Noster gedacht, ein Seegefecht zwischen den Portugiesen und dem König von Calicut erzählt und die Hauptstationen der ostindischen Meerfahrt genannt: außer den „Inseln der Habich" Ascension, Lorenz-Insel, Capo de Bona speranza, Sofala, Mozambique.

Hat somit Franck von dem damals bekannten Asien ein im allgemeinen richtiges Bild gegeben, so kann man dies von Amerika, welches im vierten Buch behandelt wird, nicht rühmen. Hier laufen die Nachrichten der neueren Seefahrer und Entdecker wirr durcheinander. Hierher zieht er sogar die portugiesischen Entdeckungen an der afrikanischen Küste. Zuerst wird der portugiesischen Expedition des Venetianers Aloysius gedacht und nach dessen Berichten mancherlei über Madeira, die kanarischen Inseln, „Senega und Arpin", den Kaiser von „Melli", „Capo Verde", „Gambra" und „Budomel" beigebracht. Dann folgen die Reisen des Petrus von Syncia und des Petrus von Aliaris. Aber auch diese haben noch nichts mit Amerika zu thun: desto reichlicher werden wir dafür mit den Nachrichten des Christoph Columbus entschädigt, welcher treffend „ein Fürst der schiffart" genannt wird. Be-

sonders viel ist von dessen erster und dritter Fahrt mitgetheilt. Der kurzen Erzählung des Aloysus folgt die weitläufigere über die Schiffahrt des Amerigo Vespucci, der eigentlich die andere Welt gefunden haben soll. Nachdem Franck einiges nicht an diese Stelle Gehörige über Christenthum und Heidenthum eingeschaltet, läßt er Auszüge aus der „Epistel“ oder „Narration“ des Ferdinand Cortez an den Papst nnd einige andere Berichte desselben über die gemachten Eroberungen folgen. Die Erzählungen von dem Kaufmann Jambulus, der auf einer Fahrt nach Arabien erschlagen wurde, beschließt diese Entdeckungsgeschichten, denen anhangsweise noch der Bericht des „Alphonsus von Albiecher“ nach einem Sendschreiben des portugiesischen Königs Emanuel an Papst Leo beigegeben wird. Notizen aus Aristoteles und Anderen über unbekannte Erdtheile und Heidenthum bilden den Schluß.

Das Bild des Ganzen ist daher sehr verworren, doch bestätigt Franck auch hier wie überall den Geist der Aufrichtigkeit und Humanität, und es gereicht ihm sicher zu dauerndem Ruhme, daß er schon in dem Weltbuche ausgesprochen, daß alle die verschiedenen Völker und Stämme, bei allem Unterschied des Glaubens, der Sitte und physischen Erscheinung immer Menschen seien, Kinder Eines Vaters im Himmel und auf Erden. Dieser Ausspruch allein stellt den Mann der geo- und kosmographischen Naivetät hoch über die gelehrten Geographen des 18. und 19. Jahrhunderts, die wie Burmeister die Menschenrechte des Negers nach der Form und Stärke der Wade bemessen.

Es thut daher auch dem Weltbuche Francks in seiner Bedeutsamkeit im großen und ganzen wenig Abbruch, daß in der Darstellung Amerikas Irrthum und Verwirrung, Falsches und Mißverstandenes sich häufen, daß dieselbe weit dahinter zurückbleibt, ein Gesamtbild des Ganzen zu geben. Thatsächlich hatte Franck die neuesten Nachrichten der Entdecker, Columbus,

Vespucci, Cortez und Anderer benutzt, diese waren indes, wie unvermeidlich, zur Zeit als Franck sein Werk verfaßte, untereinander noch zu widersprechend, und eine kritische Sichtung derselben erforderte andere Arbeiten, andere Ziele und Zwecke, als Franck sich vorgesetzt hatte. Francks Verdienst ist und bleibt es, daß er nach besten Kräften mit ehrlichem Freimuth und wahrhafter Humanität ein lebensfrisches Gesamtbild zu geben versucht hat, daß er das Bedürfniß nach einem solchen zuerst erkannt hat. Und daß er hierin das Richtige getroffen, das zeigte bald die Arbeit seines glücklicheren Rivalen.

Schon zehn Jahre nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe von Francks Weltbuch erschien in Basel, 1544, Sebastian Münsters:

„Cosmographei oder Beschreibung aller Lender, in welcher begriffen Aller völcker herschaften, vnd namhaftiger Flecken herkommen: Sitten, gebreüch, ordnung, glauben, secten und handtierung, durch die ganze welt, und fürnemlich Teutscher nation. Was auch besonders in jedem landt gefunden, vnd darin geschehen sei. Alles mit Figuren vnd schönen landtcharten erklert vnd für augen gestellt."

Dieses Buch hat eine glänzende Geschichte. In einem nicht vollen Jahrhundert erlebte es über 24 Auflagen, eine Menge Uebersetzungen in fast alle Hauptsprachen Europas, und galt überall als reichster Schatz alles geographischen, historischen und naturwissenschaftlichen Wissenswerthen. Münster wollte, wie er selber sagt, den Gelehrten den Weg zeigen, wie man eine deutsche Kosmographie abfassen könne, zugleich aber „dem gemeinen Manne etwas fürschreiben, sich daran mit Lesen zu erlustigen". Münster erkennt schon den Zusammenhang zwischen der Geschichte und der Geographie, sie sind ihm,

eng verschwistert. Er definirt die Geographie als „ein erkanntnuß des Erdtreichs, daß wir tödtlichen aus der Gaaben Gottes eynwohnen, welche die Kunstliebhaber richtig und fertig macht zu verstehen die geschehenen ding, so uns von alten zeit her in Geschrifften verlassen sind." Aber ihm fehlt die Kraft historischer Darstellung seines vortrefflichen Zeitgenossen Aventin, ihm fehlt der Scharfblick umfassender Verallgemeinerung, vergleichender Individualisirung. Auch Münster legt, wie Franck, einen besonderen Werth darauf, deutsch zu schreiben, er freut sich der deutschen Sprache, der deutschen Art und Sitte in allen Stücken. Deutschland nimmt den größten Theil im Buche ein, „denn es trifft an die Ehr unsers Vaterlands und unserer Vorfahren". Ueber die Landkarte von Deutschland setzte er den stolzen Titel: „Deutschland, von Gottes Gnaden ein Stuhl des römischen Reichs, eine Schul aller guten Künste und Handwerke, ein Ursprung vieler neuen Kunst, eine Mutter vieler streitbarer Helden, hoher, weiser, gelehrter Leut', ein reiner Tempel wahrhafter Gottesfurcht und aller Tugend."

Münsters „Kosmographie", ein 1/4 Centner schwerer Foliant, ist ein wunderlich krauses Sammelwerk achtzehnjährigen Fleißes, bei dem er halb Europa, weltliche und geistliche Fürsten, Magistrate, Gelehrte und Künstler gegen Verheißung ewigen Nachruhmes zu thätiger Hülfsleistung, zu Beiträgen jeder Art heranzog. Seine Bittschreiben um Mittheilungen über Stadt und Land, um Karten, Pläne und Ansichten fanden überall die reichste Berücksichtigung. Seine Kosmographie ist daher auch das reichste und prächtigste Kartenwerk seiner Zeit und hat einen wahrhaft encyklopädischen Charakter. Sie giebt die gelehrtesten Untersuchungen über die Existenz der Tritonen, der Seejungfern und der Seemännlein, eine Naturgeschichte der Thiere und Unthiere, und stellt alle Phantasmen der vorzeitlichen und mittelalterlichen Mythe neben die Geschichte des

Tags. Noch in der Ausgabe von 1598 findet sich die Beschreibung und Abbildung der schon oben erwähnten Gänse, die auf Bäumen wachsen. „In Schottland,“ heißt es, „find man Bäum die bringen laubechtig Knöpff [Knospen]; vnd wann es Zeit ist, dass sie herabfallen, vnd kommen in das Wasser, werden lebendige Vögel darauss, die man Baumgänss nennt. Man findet ihr Gewächs oder Zucht auch in der Insel Pomonia, nicht fern von Schottland gegen Mittnacht im Meer gelegen. Es schreiben die alten Kosmographen „als nemlich Saxo Grammaticus, auch von diesen Baumgänsen, dass du nicht gedenckest, es sei ein Tandt von den Newen erdichtet.“ Daß Münster Berggipfel von zwei bis drei Meilen Höhe für möglich hielt, darf ihm nicht zu hoch angerechnet werden, da noch hundert Jahre später der Jesuit Riccioli, dessen Gelehrsamkeit noch im Anfang des 18. Jahrhunderts gefeiert wurde, dem Mont Cenis die vierfache Höhe des Mont Blanc gab und dem Kaukasus sogar eine Höhe von zehn deutschen Meilen beilegte. Münsters Darstellungsweise galt lange als Vorzug und gab dem Werke die außerordentliche Verbreitung.

Daher fällt auch auf Franck ein schönes Licht, wenn man ihn mit Münster vergleicht. Der verschiedene Charakter ihrer Werke schlägt seine Wurzeln in der Verschiedenheit ihrer Lebensstellung und ihres persönlichen Charakters.

Francks ganzes Leben ist das Vorbild einer modernen „verfehlten Existenz“ im besten und schlechtesten Sinne des Wortes. Er war Litterat und Buchdrucker, Pfarrer und Seifensieder. Von Allen gekannt, wußte man lange nicht, wann und wo er geboren und gestorben. Vielfach im Konflikt mit Polizei und Behörden, oft gemaßregelt und flüchtig, reich für kurze Tage, mittellos in langen Jahren, oft auf Bestellung, meist nach eigenem Triebe arbeitend, das sind die wechselvollen Licht-

und leider auch weit überwiegenden Schattenseiten seines äußeren Lebens. Glänzender Scharfsinn, blitzender Witz und Paradoxie, schneidende Schärfe und anschauliche Plastik des Ausdrucks, Schwärmerei bis zur Mystik, Begeisterung für die Reformation, unbeugsamer Wille, stählerne und ehrenhafte Charakterstärke, das sind die Lichtseiten seines geistigen Wesens. Er ist nicht der Doktor in langem Gewande, nicht der Professor, der Kathedergelehrte, er ist der Mensch, welcher im Volke lebt, mit dem Volke denkt und fühlt und vor Freude und Schmerz in Leidenschaft aufflammt. Franck ist ein blutrother demokratischer Welt- und Himmelsstürmer.

Münster dagegen schrieb in bücherreicher Studirstube als wohlbestallter Universitäts-Professor dreier Lehrfächer: des Hebräischen, der Mathematik und der Geographie. Er war ein friedfertiger, stillforschender Humanist, ein Urbild gemüthlicher, volksthümlicher Frömmigkeit. Er war kein skeptischer Theolog, kein spekulativer Philosoph der Geschichte. Er war ein fleißiger, bei kargem Brot geduldig arbeitender Gelehrter — sein Jahrgehalt war 25 Goldgulden — kurz, er war ein Mann ganz nach dem Stil eines Mühlerschen Schulregalutivs.

Beide Männer, Franck und Münster, schrieben in natürlicher Frische und Naivität. Bei Beiden schwimmen Wahrheit und Fabel, Sicheres und Vermuthungen bunt ineinander. Bei Beiden ist Verwirrung und Verwechselung nicht selten, zumal in der Darstellung der neueren Entdeckungen. Beide fühlten sich gehoben von dem rapiden Aufschwunge der Zeitereignisse und getragen von deutscher, reformatorischer Begeisterung. Aber Münsters „Cosmographie“ ist ein encyklopädischer Hausschatz, ein Sammelwerk voll mannigfacher Kenntnisse und Gelehrsamkeit, voll hebräischer, griechischer, lateinischer Citate; — Francks Weltbuch ist ein Werk der Erkenntniß und Wissenschaft. Münster fesselte durch die Menge des verschiedenartigen Stoffes,

Franck durch die geniale Komposition, die warmblühtige Darstellung. Francks Hauptstärke ruht in seiner Charakteristik; seine Schilderungen der deutschen Stände, des Adels, der Geistlichkeit, der einzelnen deutschen Stämme sind beißend und scharf geätzt. Selbst Luther, der in Polemik rücksichtslos, hart und schneidig war, sagt von ihm, er nähre sich mehr von Lästern und Schänden, denn von Essen und Trinken. In Münster dagegen zittert die Scheu des beschränkten Unterthanenverstandes, er schlüpft still und schweigend über die Charakteristik der Geistlichkeit hinweg. Er ist vorsichtig und konservativ, als stünde er vor dem Disciplinarhofe eines modernen Oberkirchenrathes, er umgeht und verschweigt, um ja nicht nach irgend einer Seite anzustoßen. Selbst von Luther berichtet er nur Thatsächliches, kalt und farblos. Und diese Indifferenz, dieses Mundrechte für alle Welt, die es mit keinem verdarb, hat zur weiten allgemeinen Verbreitung der „Cosmographie" sicher nicht wenig beigetragen, — sie öffnete ihm gleich weit die Pforten der katholischen Klöster und die Thüren protestantischer Häuser.

Münsters „Cosmographie" ist heute für den Gebrauch vollständig veraltet und nur noch eine litterarische Reliquie, ein kulturhistorisches Kuriosum; Francks Weltbuch fängt erst jetzt an, in seinem Werthe erkannt und geschätzt zu werden. Münster wird auf seinem Grabsteine im Dom zu Basel „der deutsche Strabo" genannt. Franck hat weder Grab noch Grabstein, aber die letzten Titelworte seines Weltbuches sind sein preisendes Denkmal, daß es ein Werk sei, „wie vormals dergleichen inn Teutsch nie aufsgangen".

Anmerkungen.

[1] In der 1873 bei List und Francke in Leipzig versteigerten Sobolewskischen Bibliothek befand sich ein Exemplar einer bisher ganz un-

bekannten plattdeutschen Uebersetzung von Ruchamers „Newe vnbekanthe landte" u. s. w. Nürnberg 1508. — Der Titel dieser plattdeutschen Uebersetzung lautete: „Nye vnbekande lande unde eine nye werldt in korter vorgegangener tyd gefunden." — Auf der Rückseite des Titelblattes, gleichsam als Vorrede, heißt es: „Enem etliken anschouwer desses bokes entbuet Henningus Ghetelen sinem denst un vrüntschop. — Myt gunst un wyllen des werdigen vnde hochgelereden heren Josten Ruchamer der vroyen künste unde arstedye Doctoren u. s. w., welken dyt Boock hefft erstmals gemaket vth dem walschen in hochdüdesch, dorch bede vnde anlangent ener siner guden vründe. So hebbe ick Herminguz Ghetelen (vth der keyserliken vryen Stadt Lübeck geboren) vor my genamen, dyt Boock to maken vnde to wandelen vth dem hochdüdeschen in myne moderlike sprake, alse man redet in den loffwerdigen Hansesteden, unde ok in wyd beropenden landen Sassen, Marcke, Pomern Prüsse, Mekelenborch, Holstein" u. s. w. — In gleicher Weise heißt es am Schluß des Büchelchens: „Also hefft dyt Boock einen ende welker vth walscher sprake in de hoechdüdeschen gebröcht vnde gemaket is, dörch den werdigen vnde hoechgeleerden heren Josten Ruchamer der vryen künste vnd arstadyen Doctoren u. s. w. Dar na dörch Henningu Ghetelen vth der keyserliken Stadt Lübeck gebaren in desse sine Moderliken Sprake vorwandelt. Vnde dörch my Jürgen Stüchszen to Nüreinberch Gedrücket vn Vulendet na Christi vnses leuen heren gebort. M. ccccc. viij. jarn am Auende Elizabeth der hilligen Wedewen dede dar was am achteyenden Dage Novembris des Wyntermaens."

[2] Sebastian Francks Weltbuch, Tübinger Ausgabe von 1542.

[3] Das Vollständigste über das, was bisher über Franck geschrieben worden ist, faßt Latendorf in der Vorrede seines Werkes „Seb. Francks Sprüchwörtersammlung" wie folgt zusammen:

„Seit einem Menschenalter etwa ist Francks Persönlichkeit und schriftstellerische Wirksamkeit nach verschiedenen Seiten mit Eifer und eingehend geschildert und dargestellt worden. Als Theologen haben ihn Hagen, Erbkam, Alfr. Hase, Feldner und, den ich als Letzten, nicht aber seinem Werthe nach nenne, Christian Sepp in seinen geschiedkundigen nasporingen, Leiden 1872, gewürdigt; Sepp hebt namentlich hervor, daß Francks Schriften vielfach in das Niederländische übertragen, manche sogar einzig, wie er gleich durch umfassende und anziehende Mittheilungen darthut, in dieser Sprache erhalten seien. Francks Bedeutung für das Studium der Geschichte und ihre Darstellung hat Bischof mit wohlthuender Wärme entwickelt; als Geographen haben ihn Gosche und Löwenberg (in einem zu Leipzig gehaltenen Vortrage, der dieser Schrift zu Grunde liegt) charakterisirt; seine Thätigkeit für das deutsche Sprich-

wort habe ich eben einigermaßen geschildert, anderes Einschlagendes bereiten meine Freunde Jacob Franck und Franz Weinhauff vor; glückverheißende Zeichen, daß die Bedeutung des vielumfassenden Mannes, sein Einfluß auf die geistige Entwickelung unseres Vaterlandes, sein Werth für Mit- und Nachwelt mehr und mehr erkannt und anerkannt wird. Der Mann verdient, wenn einer, einen solchen Eifer wetteifernder Forscher; und ungehobener und des Hebens werther Stoff liegt für ihn überall in Hülle und Fülle vor."

[4] Francks socialistische, wenn man will kommunistische Ansichten sind ausführlich erörtert in Heinr. Wiskemanns gekrönter Preisschrift: „Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden national-ökonomischen Ansichten", in den Preisschriften der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft. Leipzig. Hirzel 1861. — Nach Darlegung seiner schneidigen Aussprüche über Fürsten, Obrigkeit, Adel u. s. w. heißt es daselbst S. 92 ff.:

„Diejenige Art des Besitzes und Genusses, welche dem Geist des Christenthums am angemessensten ist, findet Franck wie Morus, Erasmus und viele Andre jener Zeit in der Gütergemeinschaft. In den Paradoxen sagt er: „Wir sollten wol alle Dinge gemein haben, wie gemeinen Sonnenschein, Luft, Regen, Schnee, Wasser, als Clemens Epist. 5 anzeigt. Da aber der Menschen Bosheit das Gemeine nicht kannte mit Lieb besitzen und theilen, hat es menschliche Noth erheischt, das Gemeine (so jetzt bei den Unreinen rein wollte werden) eigen zu machen und unter die Menschen zu theilen, darum spricht Epist. 46 Augustinus, aus menschlichen Rechten und nicht göttlichen sagt man, das Dorf ist mein. Der gemeine Gott hat von Anfang seiner Art nach all Ding gemein, rein und frei gemacht. Darum denn allein das Gemeine und Gemeinnützige, wie Gott allein rein ist, und das Eigen, Eigennutz und Eigenthum noch heute einen bösen Klang hat in aller Menschen Ohren, dennoch natürlich in ihm ist und eingeschrieben durch die Finger Gottes in ihr Herz, daß alle Ding gemein und ungetheilt sein sollten.

Wie viel Kinder in eines Vaters Haus ein gemein unzertheilt Gut besitzen, also muß ja jedermann billig achten, daß wir in diesem großen Haus dieser Welt Gottes Güter, die er gemein unter uns alle schüttet und uns nur als Gästen leihet und unter die Hände giebt, billig sollten gemein haben. Aber auch unserer verkehrten Art ist geschehen, daß jetzt das Reine gemein, von Jedermann unrein wird gescholten, also daß aller Menschen Reim ist, das Gemein ist unrein, Gemein ward nie rein."

Im Himmel, meint er, sei nichts Eigenes, in der Hölle wolle Jeder Eigenes. In der ersten Kirche seien alle Dinge gemein gewesen und sie sei eben deshalb communio, d. h. eine Gemeine Gottes genannt worden.

Man hätte das Größere, Glauben, Gott, Evangelium, Christen, Gaben des heiligen Geistes gemein, — man solle um so mehr das Geringe gemein haben. Diese Gemeinschaft habe bis zu Clemens' und Tertullians Zeiten bestanden und erst später, als die Christen unter die Heiden gekommen, die eine solche Gemeinschaft nicht hätten eingehen wollen, habe der heilige Geist auch das Eigenthum zugelassen. Doch solle es der Christ besitzen, als besitze er es nicht, er solle es seinen armen Brüdern nicht vorenthalten, auch nicht zurückfordern, wenn es ihm mit Gewalt entrissen worden, weil an dem Eigenthum, wie an allen zeitlichen Gütern nichts Köstliches sei. Der Christ solle nur behalten, was er für sich bedürfe, den Ueberfluß aber verschenken, leihen, ohne etwas dafür zu hoffen, und auf diese Weise die Gleichheit wieder herstellen, die mit Vernunft und Christenthum übereinstimme und nur aus Noth aufgehoben worden sei und noch immer aufgehoben bleibe, weil nicht alle wahre Christen seien. Doch verwirft er die Gemeinschaft der Weiber.

Indes muß bemerkt werden, daß der Kommunismus Francks sehr verschieden ist von dem aufrührerischen Treiben mancher wiedertäuferischen Sekten. Er geht nicht darauf aus, die Gütergemeinschaft in das Leben einzuführen. Er hält sie nur für den vollkommensten Zustand des Zusammenlebens, macht aber von dieser oder jener Art der gesellschaftlichen Einrichtungen, der Größe äußerer Habe die menschliche Glückseligkeit überhaupt nicht abhängig. „Es sind Reiche," sagt er, „ob sie gleich nichts haben, und sind arme Bettler in großem Reichthume. — Also wie ungleich wir einander sind äußerlich am Gut, vor den Augen der Menschen, sogleich leben wir in der Wahrheit vor Gott. Der Arme hat so genug und lebet so wohl (ob es wol weder der Reiche noch Arme glaubet) als der Reiche, er liegt und schläft auch so wohl. Denn Gott ist wunderbarlich, was er nicht am Gut giebt, das giebt er am Muth, was er nicht auf den Tisch giebt, das giebt er in Mund, was er nicht am Bett giebt, das giebt er am Schlaf. Was ist es, daß der Fürst besser liegt, denn der Bauer, wenn er nur so wohl schläft? Was ist es, daß der Reiche Fasanen und Kapaunen hat vor sich stehen, so dem Armen sein Brei so wohl schmeckt? Halt des Reichen leckerhaftigen, verschmachten, verdrüßlichen Mund gegen seine Forellen und des Armen gegen seiner Suppen, so findest du aufs Wenigste gleichen Geschmack, wo nicht der Arme besser lebt und ihm sein Kraut besser schmeckt denn jenem seine Fische. Der Unterschied ist nur im Schein und der Speise, aber nicht im Geschmack und Mund. Lieber! halt einen vollen verdrüßlichen Magen gegen köstlicher Speise und des Armen leeren hungrigen Magen gegen einem Stück Brod, so mußt du sagen, daß der Arme wohllebe, jener Reiche übel. Der Hunger und der Durst macht aus Brot Lebkuchen und aus einem frischen Trunk Wassers Malvasier." —

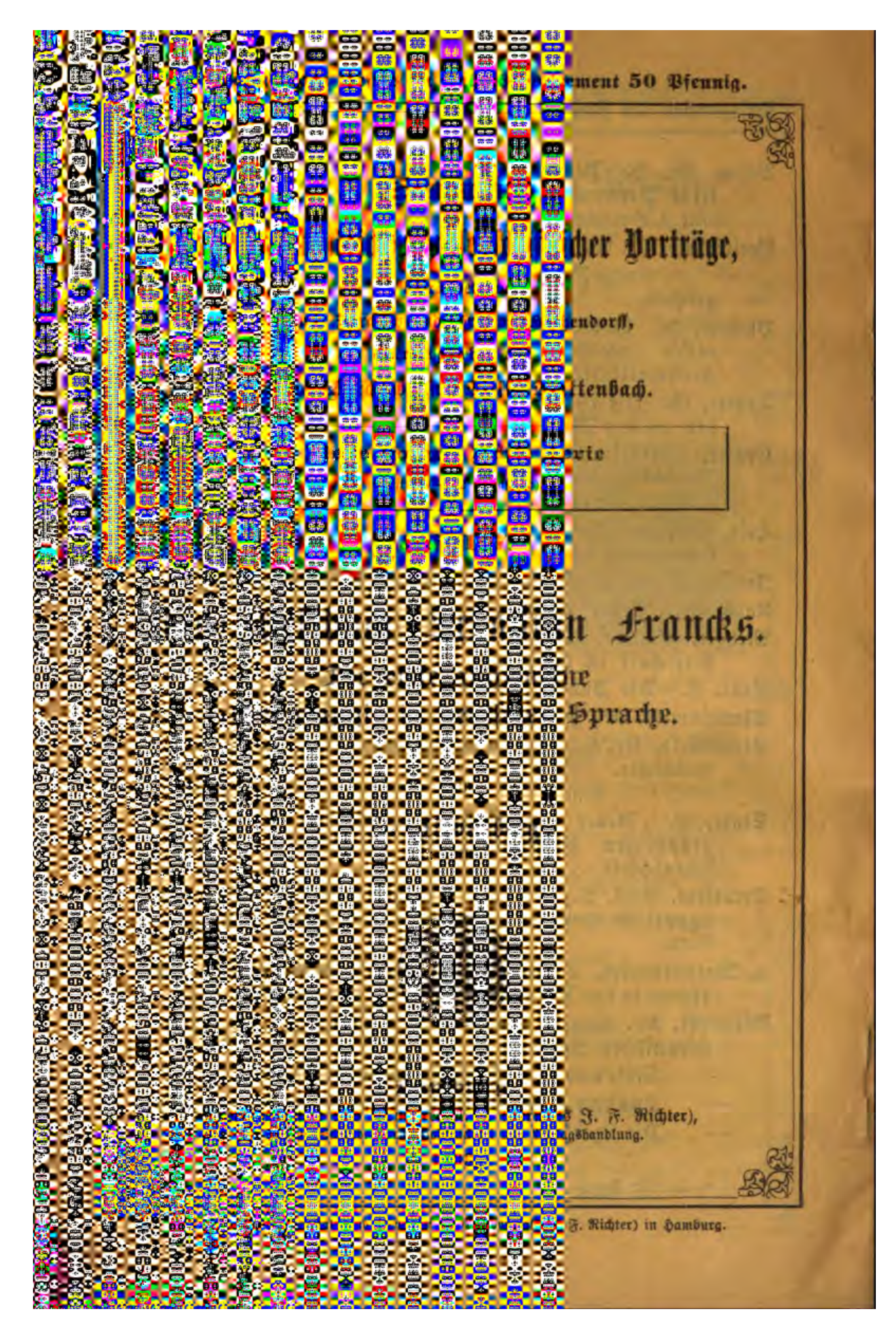
„Das Mittel für den Armen, sein tägliches Brod zu verdienen, besteht in der Arbeit, zu der der Mensch geboren ist wie der Vogel zum Fliegen. Nur den fleißigen Arbeiter kann Gott segnen, der fleißige Arbeiter darf aber auch auf Gottes Segen hoffen, wenn er vertrauensvoll zu ihm aufblickt."

Wir finden in dem Beigebrachten eine große Aehnlichkeit zwischen Franck und den deutschen Reformatoren, mit denen er überhaupt im Anfang eng verbunden war. Die irdischen Güter haben bei Beiden nur einen untergeordneten Werth. Durch redliche Arbeit sollen wir unser Brot erwerben. Das künstliche Gewerbe und der Handel stehen der auf das Nothwendige gerichteten Arbeit nach. Geldgeschäfte und Zinsnehmen mißbilligt er ganz. Wohlthätigkeit ist eine aus der Liebe hervorgehende Christenpflicht. Daß im Verkehr Treue, Glauben stattfinden, daß Jeder nur einen billigen, seiner Waare entsprechenden Preis nehmen soll, versteht sich von selbst. Die Fürsten tragen durch ihre Raubsucht viel zu dem Elend der Unterthanen bei, und die verschiedenen Aufstände würden unterblieben sein, wenn die Herrscher gerecht wären und ihre Völker nicht auf unverantwortliche Weise brandschatzten. Ueber diesem wirklichen Zustand schwebt aber als Ideal ein anderer, in dem alle Menschen gleich sind, in dem die inneren und äußeren Güter Allen zu theil werden, in dem das Gebot der Liebe herrscht. Doch will Franck keinen gewaltsamen Bruch mit den bestehenden Verhältnissen: der Christ duldet und hofft und sucht durch treue Pflichterfüllung einen bessern Zustand herbeizuführen, aber er wendet sich von der Gewalt ab und versagt auch der schlechten Obrigkeit seinen Gehorsam nicht. Auch in diesem Punkte stimmt Franck mit den Lehren der Reformatoren überein. (Vergl. auch Dethloff: „Der Kommunismus Seb. Francks" Programm. Schwerin 1850. 4°.)

Auch Ritschl gab in seiner Festrede bei der Feier der Göttinger Universität eine ähnliche Darstellung von der Entwickelung des Kommunismus, die für unsere Leser nicht ohne Interesse sein möchte. Er sagte: Die Gütergemeinschaft wird nach dem Vorgange Augustins schon im 12. und von Thomas v. Aquino im 13. Jahrhundert als der naturrechtliche, ursprüngliche Zustand der menschlichen Gesellschaft anerkannt, der zwar durch die Sünde aufgehoben, und an dessen Stelle deshalb die Ordnung des Privatrechts getreten, der aber doch gewißermaßen in der christlichen Wohlthätigkeit wieder zur Geltung gekommen sei und im Falle der äußersten Noth durch Gewalt verwirklicht werden dürfe, ohne daß dieselbe als Verbrechen zu würdigen sei. Ueberdies ist die Gütergemeinschaft in das katholische Lebensideal des Mönchthums aufgenommen. Der erste litterarische Vertreter dieses Grundsatzes als Regel für die ganze Gesellschaft ist Thomas Morus, der Märtyrer für die römische Kirche, und in der neuesten

Zeit treten klerikale Stimmen für die Ansprüche der Socialisten ein mit Betonung des Naturrechts gegen die geschichtliche Wirklichkeit. Vom Liberalismus ist nun freilich ein Zweig auf Luthers Reformation zurückzuführen, nämlich die Geltendmachung der persönlichen Selbständigkeit, welche durch die geordnete und gemeinnützige Arbeit begründet wird, als Grund für eigenthümliche Geltung im Staat. Aber dieser Liberalismus steht nicht im Widerspruch gegen den geschichtlich gewordenen Staat und nicht in nothwendiger Beziehung auf Anspruch aus Naturrecht. Hingegen ist derjenige Liberalismus, welcher den Staat aus Vertrag entstanden denkt und diese naturrechtliche Instanz als maßgebend bei jedem Schritte des staatlichen, namentlich des parlamentarischen Lebens ansieht, zurückzuführen auf allgemeine Voraussetzungen, welche nach Aristoteles Thomas v. Aquino formuliert hat, in specie aber auf die Lehren des Kardinals Robert Bellarmin, welcher, um der Kirche den direkt göttlichen Ursprung vorzubehalteu, dem Staate zwar göttlichen Ursprung zugestand, jedoch nur indirekt, direkt aber die Entstehung der Staatsgewalt aus der Uebereinkunft der Einzelnen ableitete und dabei die Möglichkeit des Wechsels der Staatsform je nach den Bedürfnissen daraus entwickelte. Nachdem von diesen Grundlagen aus Hugo Grotius in wenig überzeugender Weise den staatlichen Absolutismus konstruirt hatte, stellte Jean Jacques Rousseau die Grundsätze Bellarmins, nur in größerer Präcision, wieder her. Die Kontinuität, in der dabei Rousseau durch Grotius hindurch mit Bellarmin steht, ist zur Beurtheilung seiner Politik wichtiger als der Umstand, daß er aufgeklärter Protestant war. Derjenige Liberalismus also, welcher den Staat zu zersetzen droht, und die Socialdemokratie haben ihr Dasein auf Grund solcher Ansichten von Naturrecht und Staat, welche in der mittelalterlich-katholischen Kirche heimathsberechtigt sind. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn die entsprechenden Parteien sich mit derjenigen wieder zusammengefunden haben, welche deren Heimath voll repräsentieren.

[5] Die Quelle, aus der Franck diese Kenntnisse geschöpft hat, war lange Zeit unbekannt geblieben. Erst im neuesten Heft des „Archivs für siebenbürgische Laudeskunde" berichtet Dr. Teutsch aus Hermannstadt, daß ein siebenbürger Sachse (dessen Name unbekannt geblieben) der Verfasser eines „Tractatus de ritu, moribus et multiplicatione Turcorum", Francks Gewährsmann gewesen sei. Derselbe war in jugendlichstem Alter „Studirung halb" nach Mühlbach gezogen, hier 1438 in die Gefangenschaft der Türken gerathen und hatte nach zweiundzwanzigjähriger Gefangenschaft sein obengenanntes Buch verfaßt, das, zuerst 1460 erschienen, 1530 drei deutsche Uebersetzungen erlebt hat, von denen die eine, in Nürnberg mit einer Vorrede Luthers herausgekommen, höchst wahrscheinlich unserm Franck vorlag.


ement 50 Pfennig.

her Vorträge,

endorff,

ttenbach.

rie

n Francks.

che
Sprache.

s J. F. Richter),
gshandlung.

F. Richter) in Hamburg.